

Metropolit Hilarion (Alfeyev)
Geheimnis des Glaubens

STUDIA OECUMENICA FRIBURGENSIA

(= Neue Serie der ÖKUMENISCHEN BEIHEFTE)

Herausgegeben vom

Institut für Ökumenische Studien Freiburg Schweiz

Metropolit Hilarion (Alfeyev)

Geheimnis des Glaubens

Einführung in die orthodoxe dogmatische Theologie

Aus dem Russischen übersetzt von
Hermann-Josef Röhrig

Redaktionell bearbeitet und herausgegeben von
Barbara Hallensleben und Guido Vergauwen

3., verbesserte Auflage

 **Aschendorff**
Verlag

Münster
2019

Veröffentlicht mit Unterstützung des Hochschulrates
der Universität Freiburg Schweiz

Ikone auf dem Buchumschlag:
Das nicht von Menschenhand geschaffene Antlitz Christi
Novgorod, 12. Jahrhundert
Tretiakov-Galerie, Moskau

Satz: Institut für Ökumenische Studien der Universität Freiburg Schweiz

3., verbesserte Auflage
© 2019 Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster
www.aschendorff-buchverlag.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54 Abs. 2 UrhG werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Printed in Germany 2019
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier ♻
ISBN 978-3-402-12221-1
ISBN 978-3-402-12222-8 (E-Book-PDF)

INHALT

Vorwort der Herausgeber	I
Geleitwort des Übersetzers	V
Vorwort des Autors	1
<i>Kapitel 1: Die Suche des Glaubens</i>	5
Der Ruf	5
Die Vielgestaltigkeit der Wege	7
Die Philosophie auf der Suche nach dem Schöpfer des Universums	10
Die von Gott geoffenbarte Religion	12
<i>Kapitel 2: Gott</i>	17
Die Etymologie des Wortes ‚Gott‘	17
Die Göttlichen Namen	20
Die Eigenschaften Gottes	23
Bejahung und Verneinung	26
<i>Kapitel 3: Die Dreieinigkeit</i>	32
Das Geheimnis der Dreieinigkeit	32
Ausdrücke und Aussagen	34
Die Fülle des Göttlichen Lebens in der Dreieinigkeit	36
<i>Kapitel 4: Die Schöpfung</i>	43
Gott der Schöpfer	43
Die Engel	45
Der Ursprung des Bösen	47
Das Universum	51
<i>Kapitel 5: Der Mensch</i>	60
Die Erschaffung des Menschen	60
Bild und Gleichnis	61
Seele und Leib	64
Das Leben der ersten Menschen vor dem Sündenfall	68
Der Sündenfall	71
Die Ausbreitung der Sünde	76
Die Erwartung des Messias	78
<i>Kapitel 6: Christus</i>	85
Der neue Adam	85
Der Christus des Evangeliums: Gott und Mensch	86
Der Christus des Glaubens: zwei Naturen	89
Die zwei Willen Christi	93
Die Erlösung	94

<i>Kapitel 7: Die Kirche</i>	106
Das Reich Christi	106
Der Himmel auf Erden	108
Die Eigenschaften der Kirche	110
Die kirchliche Hierarchie	114
Die Frau in der Kirche	118
Die Gottesmutter und die Heiligen	120
Ikonen und Kreuz	123
Kirchliche Zeit	128
Die Kirche und die Kirchen	134
 <i>Kapitel 8: Die Sakramente</i>	 141
Das Leben in den Sakramenten	141
Die Taufe	143
Die Myronsalbung	148
Die Eucharistie	149
Die Buße	159
Die Krankensalbung	163
Die Ehe	165
Das Weihesakrament	169
Die Mönchsweihe	172
 <i>Kapitel 9: Das Gebet</i>	 183
Der Gottesdienst	183
Die Sprache des Gottesdienstes	186
Das Schweigen	189
Die Aufmerksamkeit	192
Die Geistestätigkeit	195
Gebet und Theologie	202
Die Früchte des Gebetes	204
 <i>Kapitel 10: Die Vergöttlichung</i>	 216
Die Schau Gottes	216
Die Umwandlung des Menschen	221
 <i>Kapitel 11: Das Leben des kommenden Äon</i>	 232
Das Ende der menschlichen Geschichte	232
Die Seele nach dem Tod	235
Das Gebet für die Verstorbenen	237
Die Auferstehung der Toten	240
Das Jüngste Gericht	242
Die Hölle	246
Das Paradies. Das Himmlische Reich	253

Vorwort der Herausgeber zur dritten Auflage

Selten erfahren Werke einer wissenschaftlichen Reihe eine so dauerhafte Nachfrage, dass eine zweite oder gar – wie im vorliegenden Falle – eine dritte Auflage angezeigt ist. Das frühe Werk von Hilarion (Alfeyev), inzwischen Metropolit und Leiter der Departements für kirchliche Beziehungen des Moskauer Patriarchats, war der Auftakt einer Geschichte der Zusammenarbeit, die bis heute andauert und ihre Früchte trägt. Am Anfang stand die Initiative des Instituts für Ökumenische Studien der Universität Fribourg Schweiz, Kollegen, Studierende und Freunde des Instituts zu Pilger- und Studienreisen einzuladen, bei denen Begegnungen mit anderen Erfahrungen kirchlichen Lebens im Zentrum stehen. Dabei war es zu einer guten Tradition geworden, am 8. Oktober (= 25. September nach dem julianischen Kalender) im Dreieinigkeitskloster in Sergiev Posad bei Moskau die Liturgie zum Gedenktag des hl. Sergij von Radonezh († 25. September 1392) mitzufeiern. 1998 wurde unsere Reisegruppe aus diesem Anlass im Moskauer Patriarchat von Hilarion Alfeyev, dem damaligen Leiter des Sekretariats für interchristliche Beziehungen, empfangen. Er schenkte uns sein Buch „Geheimnis des Glaubens“ in der russischen Ausgabe. Spontan entstand die Idee einer deutschen Übersetzung, weil wir den Eindruck gewannen, dass dieses Werk hilfreich sein könnte bei der Aufgabe des Instituts, Studierende und eine breitere Öffentlichkeit mit dem Leben und theologischen Denken der orthodoxen Kirche vertraut zu machen. Die vertrauensvolle Zustimmung des Autors ermutigte uns. Hermann-Josef Röhrig, heute Professor an der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Wien/Krems, erklärte sich bereit, die Übersetzung zu erstellen, Frau Dr. Elke Kirsten stand ihm als Theologin und erfahrene Slavistin hilfreich zur Seite. Frau lic.theol. Kathrin Meuwly erstellte das druckfertige Manuskript und half durch ihr theologisches Mitdenken und Nachfragen, die Gestalt des Textes zu vervollkommen. Ihnen allen gebührt ein herzlicher Dank.

Die bleibende Verbundenheit mit dem Autor dieses Buches, der sich im Jahr 2005 an der Theologischen Fakultät der Universität Fribourg habilitierte und 2011 zum Titularprofessor ernannt wurde, freut und ehrt uns. Mittlerweile leitet Metropolit Hilarion die Aspirantura und Doktorantura am Moskauer Patriarchat, eine Theologische Ausbildungsstätte mit Modellcharakter. Die kürzlich erfolgte staatliche Anerkennung der Theologie als akademischer Disziplin darf nicht unwesentlich auf den Einsatz von Metropolit Hilarion zurückgeführt werden. Und die Gründung eines „Studienzentrums für die

Ostkirchen“ am 6. Dezember 2017 an der Theologischen Fakultät der Universität Fribourg bestätigt auch hier die Festigung der Zusammenarbeit mit den Schwesterkirchen des Ostens.

Seit seiner Entstehung hat das hier erneut vorgelegte Buch zum Gespräch angeregt und zum gemeinsamen Nachdenken über den Glauben und über theologische Grundfragen geführt. Das gilt von der ersten russischen Fassung, wie Hilarion Alfeyev in seinem Vorwort schildert. Das gilt von all denen, die an der Übersetzung mitwirkten und erfahren haben, dass die Kenntnis der Worte nicht ausreicht, wenn sie nicht getragen ist von einer Vertrautheit mit dem Geist des fleischgewordenen Wortes Gottes. Denn nur der eine Geist kann in der Vielfalt der Sprach- und Zeugnisgestalten die babylonische Sprachverwirrung in die pfingstliche Erfahrung des gegenseitigen Verstehens wandeln. Die Übersetzung wurde zu einem ‚ökumenischen Dialog‘, zu einem Ringen um Gemeinschaft im Geist. Für die Leser und Leserinnen aus der christlichen Tradition des Westens wird die Lektüre vielleicht nicht ohne Mühe vor sich gehen und sie mit Ausdrücken, Denkweisen, Lebens- und Gebetsformen in Beziehung bringen, die ihnen wenig vertraut sind. Doch es lohnt sich, Geduld aufzubringen und am zunächst Fremden das für uns vermeintlich Selbstverständliche neu zu überprüfen. Auf diesem Wege lässt sich nicht nur eine bessere Kenntnis unserer orthodoxen Schwesterkirchen gewinnen, sondern es eröffnet sich auch ein neuer Blick auf die Erfahrungen und Ausdrucksformen unseres eigenen Glaubens mit ihrem Reichtum und mit ihren Grenzen.

Stets werden wir von Hilarion Alfeyev auf das Wesentliche hingewiesen: Das Leitbild des christlichen Lebens wie der Theologie ist nicht das richtige Denken, sondern der heilige Mensch, die ‚Gemeinschaft der Heiligen‘, die ‚Orthodoxie‘ im ursprünglichen Wortsinn: die Menschheit, die sich im ‚rechten Lob Gottes‘ durch den Geist Jesu Christi wandeln lässt in das erneuerte Abbild Gottes, um im göttlichen Licht ihr Leben zu führen. Die ‚Vergöttlichung‘ des Menschen, ja des gesamten Kosmos ist das Ziel der Schöpfung. Das unbedingte Vertrauen auf das lebenspendende Wirken des Geistes Gottes setzt ein entschiedenes Handeln des Menschen frei, der Gott in allem den Vorrang gibt. Stets verweist das Buch auf einen Erfahrungsraum, der sich der objektivierenden Erkenntnis entzieht. Es ist der Erfahrungsraum der Kirche, die aus dem ‚Geheimnis des Glaubens‘ lebt und es als das innerste Geheimnis der Geschichte mitten in der Welt bezeugt.

Nicht zuletzt stoßen wir in diesem Buch auf eine unerwartete Gemeinsamkeit zwischen katholischer und orthodoxer Theologie: Gemeinsam ist beiden Traditionen die Bemühung um Überwindung einer begrifflich erstarrten Schultheologie. Hilarion Alfeyev schreibt dazu im russischen Vorwort zur

zweiten Auflage seines Buches: „Wohl aufgrund der geschichtlichen Umstände geriet die orthodoxe Theologie in den letzten Jahrhunderten unter den starken Einfluss der westlichen ‚Schultheologie‘, der sich insbesondere in den russischen Dogmatiklehrbüchern des 19. Jahrhunderts widerspiegelte. Trennung vom wirklichen geistlichen Leben und spekulatives Denken waren charakteristisch für die ‚Schultheologie‘ der Katholischen Kirche bis zum II. Vatikanischen Konzil und in einem bedeutenden Maß auch für die russische dogmatische Theologie des letzten Jahrhunderts. Erst im 20. Jahrhundert wurde durch Theologen wie Vladimir Losskij, Georgij Florovskij und andere der scholastischen Überfremdung in der russischen Theologie ein Ende bereitet und eine allgemeine Orientierung für die weitere theologische Suche unter dem Motto ausgearbeitet: ‚Vorwärts – zu den Vätern!‘ Das Leben in Christus ist ein geistliches Feuer, und die Theologie, die in erster Linie auf Vernunftargumente aufbaut, wird wie Stroh durch das Feuer der wahren religiösen Erfahrung versengt und vernichtet. Damit erinnern wir an den ‚Vater der Scholastik‘ selbst, Thomas von Aquin, dem – wie seine Lebensbeschreibung bezeugt – kurz vor seinem Tod Christus erschien und der danach für alle unerwartet seine literarische Tätigkeit einstellte und seine ‚Summe‘ unvollendet ließ. ‚Nach dem, was ich gesehen habe, erscheint mir alles, was ich geschrieben habe, wie Stroh‘, sagte er zu seinen Schülern.“

Auch die katholische Theologie versucht – verstärkt seit dem II. Vatikanischen Konzil – sich aus einer Stagnation zu befreien. Doch ist unser Ruf zum ‚Vorwärts!‘ nicht in Gefahr, traditionslos zu werden und eigenmächtige Neuerungen an die Stelle der lebendigen Neuheit des Geistes zu setzen? Vertieft sich nicht paradoxerweise die Entfremdung der christlichen Traditionen gerade im Zeitalter der Ökumenischen Bewegung? Hat nicht die westliche Theologie durch die Historisierung der Geschichte die Theologie der Geschichte verloren, in der die Tradition gleichsam zum ‚Sakrament‘ des in ihr wirkenden Geistes und damit zur Quelle lebendiger Erneuerung werden kann? Aus historisierender Perspektive kann die Hinwendung zu den Kirchenvätern, mit der die russische orthodoxe Theologie die ‚scholastische Überfremdung‘ zu überwinden begann, wie eine Wendung nach rückwärts erscheinen. Hilarion Alfeyev überzeugt uns vom Gegenteil: Die Quellen des Glaubens sind zugleich Quelle lebendiger Erneuerung. Wir beziehen uns auf sie in dem Vertrauen, dass wir in dem heute unter uns wirksamen Geist Gottes fähig sind, den Geist zu erkennen, der das Volk Gottes in seiner gesamten Geschichte geleitet hat. So erschließt der Weg, den die russische orthodoxe Theologie eingeschlagen hat, eine ökumenisch verheißungsvolle Perspektive. Wir brauchen die Zukunft der Kirche nicht neu zu erfinden, sondern dürfen sie aus dem Reichtum der gemeinsamen geschicht-

lichen Überlieferung des Glaubens je neu gestalten. Die Heilige Schrift, die Liturgie und die Kirchenväter bilden die bleibende Grundlage dieser Überlieferung. Ohne sie kann die Christenheit ihre eigene Gegenwart nicht verstehen und verfehlt ihre Zukunft, ohne sie vermögen wir die Zeichen der Zeit nicht zu deuten und können „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ der Menschen von heute (*Gaudium et Spes* 1) nicht angemessen teilen. Indem wir den Reichtum der vielen ‚Geheimnisse des Glaubens‘ in unserer Geschichte miteinander entdecken, werden wir fähig, die Eucharistie als das zentrale ‚Geheimnis des Glaubens‘ gemeinsam zu feiern. Allem Wandel der Zeit liegt eine tiefe Kontinuität in der Liebe unseres Schöpfers und Erlösers zugrunde, die das Geheimnis unserer Welt und ihrer Geschichte ausmacht.

Metropolit Hilarion überreicht uns ein zutiefst ökumenisches Werk. Geben wir ihm nochmals das Wort mit dem letzten Abschnitt aus seinem Vorwort zur zweiten russischen Auflage: „Die orthodoxe Dogmatik ist kein Denkmal des christlichen Altertums. Sie verlangt eine lebendige Wahrnehmung und zeitgenössische Kommentierung, die die Erfahrung des Menschen im 20. und 21. Jahrhundert berücksichtigt [...] Die orthodoxe Dogmatik darf nicht auf eine einfache Wiederholung dessen reduziert werden, was die Väter der Frühzeit gesagt haben. Es geht nicht um eine Umdeutung der Dogmen, sondern um ein neues Verständnis, bei dem die Erfahrung der heutigen Christen zum Bestandteil der dogmatischen Synthese wird. Auf der geistlichen Erfahrung gründend, dem Rationalismus und der Schultheologie fremd, bleibt die orthodoxe Theologie in unseren Tagen nicht weniger lebendig und wirkungsvoll als vor Hunderten von Jahren. Ein und dieselben Fragen standen und stehen immer für den Menschen an: Was ist Wahrheit? Worin besteht der Sinn des Lebens? Wie erlangt man die wahre Gotteserkenntnis und die Glückseligkeit in Gott? Das Christentum strebt nicht danach, den Punkt auf das i zu setzen, indem es alle Fragen des menschlichen Geistes erschöpfend beantwortet. Es eröffnet vielmehr eine andere Wirklichkeit, die alles übersteigt, was uns im irdischen Leben umgibt – so sehr, dass der Mensch in der Begegnung mit dieser Wirklichkeit seine Fragen und seine Zweifel vergisst, weil seine Seele mit der Gottheit in Berührung kommt und verstummt in der Gegenwart des Geheimnisses, das kein menschliches Wort auszudrücken vermag.“

Epiphanie 2019

Barbara Hallensleben und Guido Vergauwen o.p.

GELEITWORT DES ÜBERSETZERS

Gern habe ich den Vorschlag des Instituts für Ökumenische Studien der Universität Fribourg Schweiz angenommen, die „Einführung in die orthodoxe Dogmatik“ von Metropolit Hilarion (Alfeyev) ins Deutsche zu übersetzen. Diese Arbeit war bei aller Mühe doch zugleich eine Bereicherung des eigenen theologischen Denkens und eine eindrucksvolle Begegnung mit der lebendigen Glaubenserfahrung der russischen orthodoxen Tradition kirchlichen Lebens. Nach mehreren Übersetzungen in andere Sprachen ist nun auch in deutscher Sprache eine Einführung in die orthodoxe Dogmatik zugänglich, deren Entstehung in die ‚postkommunistische Zeit‘ des sich erneuernden Russland fällt. Die gegenwärtige Theologie in Russland knüpft dort an, wo sie durch die Revolution von 1917 abgebrochen wurde. Sie kann dabei zurückgreifen auf das reiche Erbe gelebten und durchdachten Glaubens in den Ländern der Emigration, die das theologische Denken der russischen Orthodoxie mit weltweiter Ausstrahlung und in einem ökumenischen Geist in lebendiger Kontinuität weiterführte. Nun ist die Zeit gekommen, die zwangsweise getrennten Überlieferungsströme wieder zusammenfließen zu lassen. Metropolit Hilarion wird hier zum Brückenbauer, indem er selbst in Oxford und im Orthodoxen Theologischen Institut St. Serge in Paris studiert und promoviert sowie an der Universität Fribourg seine Habilitation abgeschlossen hat; so ist er mit der orthodoxen Theologie im westlichen Kontext, aber auch mit dem westlichen Denken selbst vertraut.

Metropolit Hilarions Theologie nährt sich aus dem Zeugnis der Heiligen Schrift und aus dem Strom der Theologie der Kirchenväter, unter denen bei ihm Gregor von Nazianz und Symeon der Neue Theologe hervorragen. Doch seine Theologie ist keineswegs rückwärts gewandt: Ein und derselbe Geist Gottes wird in den Zeugnissen der mönchisch-asketischen Tradition des Ostens ebenso wiederentdeckt wie in der Glaubenserfahrung zeitgenössischer Christen. Der Maßstab ist nicht eine konfessionelle Gestalt des Christentums, sondern der gemeinsame Glaube an den einen Gott in drei Personen.

Der Übersetzer ist den Lesern einige Hinweise zu den Eigenarten der Übersetzung schuldig: Die französische und die englische Ausgabe von Metropolit Hilarions Werk weichen in einigen Abschnitten leicht voneinander ab. Die zweite Auflage der russischen Ausgabe wurde ebenfalls gegenüber der ersten Auflage an einigen Stellen überarbeitet. Der deutschen Übersetzung lag ursprünglich die erste russische Ausgabe zugrunde. Die späteren Änderungen

des Autors wurden jedoch respektiert, so dass für die Endredaktion die zweite russische Ausgabe maßgebend ist. Nach Rücksprache mit dem Autor blieben jedoch einige Passagen der ersten Auflage, die zum Teil auch in die französische und englische Übersetzung übernommen wurden, erhalten.

Die Übersetzung versucht, eine möglichst große Nähe zum ursprünglichen Wortlaut mit flüssiger Lesbarkeit zu verbinden. Die im Russischen verwendeten Namen kirchlicher Schriftsteller werden in der Form wiedergegeben, die im deutschen Sprachraum üblich ist. Zitate aus der Heiligen Schrift und aus den Kirchenvätern wurden – wo möglich unter Konsultation vorliegender deutscher Übersetzungen – direkt aus dem Russischen übersetzt, um die Nuancen und Textvarianten in den russischen Versionen besser zur Geltung zu bringen. In den Anmerkungen werden die vom Autor benutzten Werke angeführt – zunächst in deutscher Übersetzung, gefolgt von einer Transkription der verwendeten Ausgaben. Nicht alle Angaben konnten verifiziert werden, weil die verwendete Literatur in westlichen Bibliotheken nicht zugänglich war. Wo zur besseren Verständlichkeit des Textes zusätzliche Erläuterungen eingefügt wurden, sind sie als „Anm. d. Übers.“ gekennzeichnet. Für die Werke, aus denen jeweils am Ende eines Kapitels zitiert wird, wurden so weit wie möglich zugängliche Ausgaben in einer westeuropäischen Sprache angeführt. Im Unterschied zu der wissenschaftlichen Transkription in den Anmerkungen werden im fortlaufenden Text russische Namen meist in der üblichen Schreibweise bzw. gemäß der deutschen Aussprache geboten, z.B. Puschkin statt Puškin, Solovjov statt Solov'ev. Auslassungen in Zitaten werden durch ... angegeben. Wichtige russische Fachausdrücke sind in transliterierter Form den deutschen Begriffen beigelegt, sofern das zum besseren Verständnis des Textes beiträgt. Die in der russischen Theologie übliche Großschreibung heiliger Namen wurde berücksichtigt, indem Adjektive und Pronomina, die sich auf die göttlichen Personen beziehen, auch im Deutschen mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben sind.

An dieser Stelle sei allen gedankt, die diese Einleitung in die orthodoxe dogmatische Theologie in deutscher Sprache mit auf den Weg der Veröffentlichung gebracht haben, insbesondere Frau Dr. Elke Kirsten, die als erfahrene Übersetzerin die Endredaktion des deutschen Textes aufmerksam begleitete, sowie Frau lic. theol. Kathrin Meuwly, die kompetent und umsichtig die Druckvorlage erstellte. Ein besonderer Dank gilt Metropolit Hilarion Alfeyev für das großartige Geschenk seines Glaubenszeugnisses.

Hermann-Josef Röhrig

Vorwort des Autors (zur ersten Auflage)

Es hat mich tief berührt zu erfahren, dass das Institut für Ökumenische Studien der Universität Fribourg Schweiz beabsichtigt, mein Buch „Geheimnis des Glaubens“ in deutscher Sprache herauszugeben.

Eigentlich wurde dieses Buch rein zufällig, auf Grund misslicher Umstände geschrieben. Es geschah zu Beginn des Jahres 1992. Damals war ich im Moskauer Geistlichen Seminar als Lehrer für Homiletik tätig. Eines Tages, spät am Abend, rief mich der Prorektor des Seminars zu Hause an und teilte mir mit, dass mir in Anbetracht plötzlicher Umstellungen im Lehrkörper die Vorlesung in Dogmatik übertragen sei. Ich fragte: „Wann ist meine erste Vorlesung?“ Der Prorektor antwortete: „Morgen früh“. Auf diese Weise blieb mir überhaupt keine Zeit zur Vorbereitung, und am nächsten Morgen ging ich zur Vorlesung mit äußerst nebelhaften Vorstellungen darüber, was ich den Schülern erzählen wollte.

Als ich die Klasse betrat, sank mein Mut weiter, denn vor mir sah ich vierzig junge Leute mit düsteren und vergränten Gesichtern sitzen. Bevor ich mit der Vorlesung begann, fragte ich sie, was sie zuletzt durchgenommen hätten und ob der Gegenstand für sie interessant gewesen sei. Sie berichteten, dass es zuletzt um „Die fünf Eigenschaften des Willens Gottes“ gegangen sei, ein Thema, das sie als äußerst uninteressant, trocken und abstrakt empfunden hätten, und dass sie überhaupt nicht wüssten, wozu man so etwas lernen müsse. Ich erzählte den Studenten – und zwar in reiner Improvisation – von meiner Sicht der Dogmatik. Dabei sagte ich, dass meiner Meinung nach die Dogmatik die wesentlichen Fragen des christlichen Glaubens berührt und Antwort gerade auf seine Schlüsselfragen gibt; das gesamte kirchliche Leben und der Gottesdienst sind auf Dogmen gegründet und von ihnen durchdrungen, sie bilden die Grundlage der christlichen Sittlichkeit, der Mystik und des geistlichen Lebens.

Dann geschah folgendes: Man gab mir das Lehrbuch an die Hand, nach dem die Studenten Dogmatik studiert hatten und nach dem ich meinen Kurs durchführen sollte. Die gesamte Gotteslehre folgte darin dem Aufbau der mittelalterlichen scholastischen Schemata. Sie war in folgende Themen unterteilt: die sieben Eigenschaften Gottes (Unendlichkeit, Selbstsein, Unabhängigkeit, Unermesslichkeit, Allgegenwart, Ewigkeit, Unveränderlichkeit, Allmacht); die zwei Eigenschaften des Geistes Gottes (Allwissenheit, Weisheit); die fünf Eigenschaften des Willens Gottes (Freiheit, Heiligkeit, Güte, Wahrheit, Gerechtigkeit). Genauso wurde auch mit den anderen Themen verfahren. Das Amt

Christi wurde in das prophetische, hohepriesterliche und königliche Amt eingeteilt. Es wurde betont, dass es „nicht mehr und nicht weniger als sieben“ Sakramente gebe; jedes Sakrament sei durch Christus selbst eingesetzt worden; zum Vollzug des Sakraments seien drei Dinge nötig: die Materie, ein geweihter Priester und das Aussprechen der sakramentalen Formel. Der ganze Kurs der dogmatischen Theologie endete mit einer Beschreibung des Jüngsten Gerichts und der ewigen Qualen der Sünder in der Hölle.

Nachdem ich dieses Lehrbuch durchgelesen hatte, war mir klar, dass ich Dogmatik nicht nach dieser Methode lehren konnte. Und ich beschloss, meinen Kurs ausschließlich auf den Themen aufzubauen, die in den Werken der Kirchenväter anzutreffen sind, und nicht nach den scholastischen Schemata. Ich begann mit der Frage nach dem Glauben: Warum glauben wir an Gott? Wie kommt der Mensch zum Glauben? Was ist der Glaube? In der Gotteslehre hob ich einige Themen besonders hervor: 1) die Etymologie des Wortes ‚Gott‘; 2) die Etymologie und Bedeutung der anderen Namen Gottes; 3) die Unbegreiflichkeit Gottes; 4) die apophatische und die kataphatische Theologie; 5) die Eigenschaften Gottes. Danach erörterte ich, ausgehend von den Kirchenvätern, die übrigen dogmatischen Themen. Für unabdingbar hielt ich es, in den Dogmatikkurs auch Themen wie mystische Theologie, Liturgie, Gebet, Gotteschau und Vergöttlichung aufzunehmen. Es schien mir wichtig, die Verbindung von Dogmen und Spiritualität, von dogmatischer Theologie und dem mystischen Leben des Christen zu betonen. Neben den Werken der Kirchenväter benutzte ich recht breit die in der russischen Emigration erschienene Literatur, die Werke von Vladimir Losskij, Georgij Florovskij, Alexander Schmemmann, John Meyendorff sowie von Metropolit Anthony von Surozh (Bloom) und Archimandrit Sophronij (Sacharov).

Zu jedem Thema bereitete ich mich mit ein paar Notizen vor, machte mir Auszüge aus der patristischen Literatur und versah sie mit meinen Kommentaren. All das musste in großer Eile geschehen – im Verlauf einer Fastenzeit. Diese fragmentarischen und nicht zur Publikation bestimmten Aufzeichnungen wurden später veröffentlicht – nicht von mir, sondern auf Initiative der Studenten, die den Kurs gehört hatten. Als diese Aufzeichnungen zum Druck vorbereitet wurden, bemühte ich mich, ihnen ein etwas ‚buchartiges‘ Aussehen zu geben. Den ursprünglichen Mangel an Systematik zu beseitigen, ist mir allerdings wohl nicht gelungen. Die Umstände, unter denen das Buch erschien, hatten natürlich Auswirkungen auf seine Qualität. Herausgekommen ist dabei alles andere als ein Lehrbuch der Dogmatik, vielmehr eine Art Kommentar zu einem solchen Lehrbuch, der Struktur und dem Inhalt nach eher unausge-

wogen. Einige Themen werden ziemlich eingehend behandelt (besonders der Abschnitt zur Eschatologie), andere eher schematisch und etwas flüchtig.

Was ist die besondere ‚Botschaft‘ meines Buches? Was wollte ich meinen Studenten ganz besonders ans Herz legen? An erster Stelle geht es mir darum, die enge Verbindung von Dogma und geistlicher Erfahrung aufzuzeigen. Das Dogma ist nicht etwas Erstarres, Totes, Formales oder Veraltetes. Die Dogmen bilden den wesentlichen Inhalt, die Herzmitte christlichen Lebens. Ohne ein richtiges Verständnis der Dogmen ist es unmöglich, wahrhaft Christ zu sein.

Zweitens wollte ich die Bedeutung der Kirchenväter, vor allem des Ostens, hervorheben. Die Theologie der Heiligen Väter scheint mir außerordentlich aktuell zu sein – vielleicht ist sie heute, an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert, noch aktueller als im 19. Jahrhundert. Der orthodoxe Glaube wird als ‚apostolischer Glaube‘, ‚Glaube der Väter‘, ‚orthodoxer Glaube‘ gekennzeichnet. Warum er apostolisch und orthodox sein soll, ist klar. Aber warum ‚Glaube der Väter‘? Ist damit etwa die offenbar unvermeidliche Stilisierung der Orthodoxie zu einer ‚alten Zeit der Väter‘ gemeint? Sollen wir uns etwa als Christen ganz der Vergangenheit zuwenden und nicht in der Gegenwart leben oder für die Zukunft arbeiten? Besteht etwa unsere Aufgabe nur darin, den kommenden Generationen das aufzubewahren und zu überliefern, was unsere Väter und Großväter angesammelt haben? Meiner Meinung nach verhält es sich nicht so. Wenn wir allein an der Bewahrung und Konservierung der Überlieferungen der Heiligen Väter orientiert sind, wäre das zu einfach. In Wirklichkeit stehen wir vor einer sehr viel ernsteren Herausforderung, einer weitaus globaleren Aufgabe: Wir sollen die Werke der Väter nicht einfach studieren, sondern uns ihre Erfahrung zu eigen machen, wir sollen die Erfahrung der Väter wirklich verstehen im Licht unserer heutigen Erfahrung und umgekehrt unsere heutige Erfahrung im Licht der Lehren der Väter. Wir müssen lernen, nach der Weise der Väter zu denken, nach ihrer Weise zu leben. Den ‚Glauben der Väter‘ zu bekennen, bedeutet meiner Meinung nach nicht nur, ihre Werke zu studieren. Wir müssen auch daran glauben, dass unsere Epoche genauso eine Epoche der heiligen Väter ist wie jede andere und dass wir aufgerufen sind, uns im Maße des Möglichen die Erfahrungen der Väter anzueignen und sie im Leben umzusetzen.

Drittens möchte ich die Bedeutung des orthodoxen Gottesdienstes als Quelle der dogmatischen Überlieferung vermitteln. Für mich war die liturgische Tradition der Orthodoxen Kirche immer eine unbedingte und unbestrittene Autorität in den Fragen des Glaubens. Meine erste und wichtigste theologische Schule war nicht das Geistliche Seminar und nicht die Akademie, sondern das Kloster, wo ich täglich an allen Gottesdiensten des Tageskreises

teilnahm. Gerade durch die liturgischen Texte habe ich die dogmatischen Grundwahrheiten kennen und lieben gelernt. In theologischer Hinsicht gab und gibt mir die Feier der Göttlichen Liturgie, in der die ganze orthodoxe Theologie konzentriert und verdichtet ist, außerordentlich viel. Ich möchte gern deutlich machen, dass die liturgischen Texte nicht einfach die Werke hervorragender Theologen und Dichter sind, sondern Teil der Gebetserfahrung von Menschen, die Heiligkeit erlangt haben und vergöttlicht wurden. Außerdem beruht die Autorität der liturgischen Texte in der Orthodoxen Kirche auf der Rezeption, die diese Texte im Verlauf vieler Jahrhunderte erfahren haben. Wenn einzelne Werke der Kirchenväter zuweilen umstrittene oder gar irrige Meinungen enthalten können, dann kann das in den liturgischen Texten nicht vorkommen: alle derartigen Meinungen sind durch die kirchliche Tradition entfernt worden. Wenn sich daher in der Auffassung irgendeines Dogmas ein Widerspruch zwischen der einen oder anderen theologischen Autorität einerseits und den liturgischen Texten andererseits ergibt, bin ich immer geneigt, letzteren den Vorzug zu geben. Der orthodoxe Gottesdienst ist gerade deshalb so kostbar, weil er ein klares Kriterium der theologischen Wahrheit an die Hand gibt: Die Theologie muss sich vorrangig immer am Gottesdienst ausrichten und nicht etwa den Gottesdienst von irgendwelchen theologischen Prämissen her korrigieren wollen. Die *lex credendi* erwächst aus der *lex orandi*, und die Dogmen sind von Gott offenbart, gerade weil sie aus der Gebetserfahrung stammen, weil sie der Kirche durch die Liturgie erschlossen wurden.

Abschließend möchte ich die deutschen Leser und Leserinnen noch einmal um Nachsicht für die Mängel und Unvollkommenheiten meines Buches bitten, denn es ist meine erste theologische Arbeit, die noch dazu unter Bedingungen ‚höherer Gewalt‘ entstanden ist. Ein russisches Sprichwort lautet: „Der erste Pfannkuchen ist ein Klumpen“. Wenn mein erster Pfannkuchen nicht völlig missraten ist, dann nur deshalb, weil die Unzulänglichkeit des Autors ausgeglichen wird durch die hohe Qualität der Autoren und ihrer in meinem Buch zitierten Texte – durch die Texte der Kirchenväter, deren Erbe immer noch lebendig und wirksam, aktuell und lebensnah ist. Auf ihrer Erfahrung allein kann auch eine wahrhaft orthodoxe dogmatische Theologie gegründet und errichtet werden.

Ostern 2003

+ *Bischof Hilarion Alfeyev*

Kapitel 1

Die Suche des Glaubens

Der Ruf

Der Glaube ist der Weg, auf dem Gott und Mensch einander entgegengehen. Den ersten Schritt tut Gott, der immer und bedingungslos an den Menschen glaubt. Er gibt ihm eine Art Zeichen, einen gewissen Vorgeschmack Seiner Gegenwart. Der Mensch hört sozusagen einen geheimnisvollen Ruf Gottes, und sein Schritt auf Gott zu ist die Antwort auf diesen Ruf. Gott ruft den Menschen offenkundig oder im Verborgenen, wahrnehmbar oder fast unbemerkt. Doch es ist schwer für den Menschen, an Gott zu glauben, wenn er nicht zuvor den Anruf vernommen hat.

Der Glaube ist Geheimnis und Wunder. Warum erwidert der eine Mensch diesen Ruf, ein anderer aber nicht? Warum ist der eine, der das Wort Gottes hört, bereit, es aufzunehmen, der andere bleibt taub? Warum lässt einer, der Gott begegnet ist, sofort alles stehen und liegen und folgt Ihm, der aber wendet sich ab und geht weg? „Als Er am See von Galiläa entlang ging, sah Er zwei Brüder, Simon, genannt Petrus, und Andreas, seinen Bruder, [sie warfen gerade ihre Netze in den See,] denn sie waren Fischer. Und Er sagte zu ihnen: Folgt Mir ... Sofort ließen sie ihre Netze liegen und folgten Ihm. Von dort ging Er weiter, und Er sah zwei andere Brüder, Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes ... und rief sie. Sofort verließen sie das Boot und ihren Vater und folgten Ihm“ (Mt 4,18-22). Worin besteht das Geheimnis dieser Bereitschaft der galiläischen Fischer, alles zu verlassen und Christus nachzufolgen, Den sie zum ersten Mal im Leben sehen? Und warum reagierte der reiche Jüngling, zu dem Christus ebenfalls sagte: „Komm und folge Mir“, nicht umgehend, sondern „ging traurig weg“ (Mt 19,21f.)? Liegt der Grund nicht vielleicht darin, dass jene bettelarm waren, dieser aber „große Güter“ besaß, jene nichts besaßen außer Gott, dieser aber „Schätze auf Erden“ hatte?

Jeder Mensch hat seine Schätze auf Erden, sei es Geld oder sei es Besitz, eine gute Arbeit oder vitales Wohlergehen. Doch der Herr sagt: „Selig, die arm sind im Geist, denn ihnen gehört das Himmelreich“ (Mt 5,3). In alten Abschriften des Lukasevangeliums heißt es noch einfacher und direkter: „Selig ihr Armen, denn euch gehört das Himmelreich“ (Lk 6,20). Selig die fühlen, dass sie in diesem Leben nichts haben, auch wenn sie viel besitzen sollten, die spüren,

dass kein irdischer Besitz dem Menschen Gott ersetzen kann. Selig die hingehen und ihren ganzen Reichtum verkaufen, um die eine kostbare Perle zu erwerben – den Glauben (vgl. Mt 13,45f.). Selig die erkannt haben, dass sie ohne Gott nichts sind, die nach Ihm dürsten und hungern mit ganzer Seele, mit ganzem Verstand und Willen.

Es war niemals leicht, das Wort des Glaubens aufzunehmen. Doch in unserer Zeit sind die Menschen so sehr von Problemen der irdischen Existenz in Anspruch genommen, dass viele einfach niemals dieses Wort hören und über Gott nachdenken. Mitunter läuft die Religiosität darauf hinaus, dass man Weihnachten und Ostern feiert und noch irgendwelche Bräuche aufrecht erhält, um sich nicht ‚von den Wurzeln‘, von den nationalen Traditionen loszureißen. Irgendwo wird die Religion plötzlich ‚modern‘, und man geht in die Kirche, um nicht hinter dem Nachbarn zurückzustehen. Doch das Wichtigste scheint für viele das tätige Leben zu sein, die Arbeit. Geschäftsleute – das ist eine besondere Spezies von Menschen des 20. Jahrhunderts, für die nichts existiert als ihre eigene Funktion in irgendeinem ‚Geschäft‘, Business, das sie vollständig verschlingt und ihnen weder den kleinsten Lichtblick noch eine Pause lässt, die unabdingbar notwendig wären, um Gottes Stimme zu hören.

Und dennoch, wie paradox es auch ist, mitten im Lärm und im Wirbel der Arbeit, der Ereignisse und Eindrücke hören Menschen in ihrem Herzen den geheimnisvollen Ruf Gottes. Dieser Ruf wird vielleicht nicht immer zur Gotttheit in Beziehung gesetzt, und subjektiv kann man ihn mitunter einfach als eine gewisse innere Unzufriedenheit, Unruhe oder Suche erfahren. Erst nachdem Jahre vergangen sind, erkennt ein Mensch, dass sein gesamtes früheres Leben deshalb so minderwertig und verlustreich war, weil es Gott darin nicht gab, ohne Den die Fülle des Seins überhaupt nicht ist und nicht sein kann. „Du hast uns auf Dich hin geschaffen“, sagt der heilige Augustinus, „und unruhig sehnt sich unser Herz, solange es nicht ruht in Dir“.¹

Gottes Ruf ist einem Pfeil vergleichbar, mit dem Gott, wie ein erfahrener Liebhaber, die Seele eines Menschen verwundet. Die blutende und nicht verheilende Wunde veranlasst die Seele, alles zu vergessen und nach einem Arzt zu suchen. Die Seele dessen, der den Ruf wahrnimmt, wird ergriffen von einem brennenden Verlangen nach Gott. „Die Gedanken dieser Seele“, schreibt der heilige Makarios der Ägypter, „brennen vor geistlicher Liebe und unbändigem Drang zur glorreichsten und lichtesten Schönheit des Geistes, sehnen sich in unbändiger Liebe nach dem himmlischen Bräutigam und ... drängen ungestüm zum Höchsten und Erhabensten, das größer mit Worten nicht mehr ausgesagt

1 Augustinus, Bekenntnisse [*Avgustin, Isповed'*] 1,1, Moskau 1978, Nr. 19, 71.

werden kann noch vom menschlichen Geist zu erreichen ist. Durch große Mühen, Anstrengungen, lange Askese und durch vollkommenen Kampf ... sind solche Seelen immer entzückt von den himmlischen Geheimnissen und hingezogen zur vielfältigen Schönheit Gottes, und sie suchen mit großem Durst das Beste und Erhabenste. Denn im göttlichen Geist ist die vielgestaltige und unerschöpfliche, die unsagbare und unvorstellbare Schönheit beschlossen und offenbart sich den würdigen Seelen zu Freude und Genuss, zu Leben und Trost, damit die reine Seele sich stündlich mit stärkerer und flammenderer Liebe nach dem himmlischen Bräutigam sehnt und nicht länger auf das Irdische blickt, sondern vollständig von Leidenschaft für Ihn erfasst wird“.²

Die Vielgestaltigkeit der Wege

Menschen kommen auf unterschiedlichen Wegen zu Gott. Manchmal ist eine Begegnung mit Gott überraschend und unerwartet, manchmal ist sie vorbereitet durch einen langen Weg des Suchens, des Zweifelns, der Enttäuschung. In einzelnen Situationen ‚überfällt‘ Gott einen Menschen, indem Er ihn überraschend stellt, in anderen Fällen findet der Mensch Gott, weil er selbst sich zu Ihm hingewandt hat. Diese Umkehr kann früher oder später vor sich gehen, in der Kindheit oder Jugendzeit, in der Reife oder im Alter. Es gibt keine zwei Menschen, die auf dem gleichen Weg zu Gott gelangen. Und es gibt keinen noch so ausgetretenen Weg, auf dem einer anstelle eines anderen gehen könnte. Jeder ist hier ein Bahnbrecher, jeder hat den ganzen Weg selbst zu gehen und seinen persönlichen Gott zu finden, zu Dem wir sagen: „Gott, Du *mein* Gott“ (Ps 62[63],2). Gott ist ein und derselbe für alle Menschen, aber Er muss von *mir* entdeckt und *mein* werden.

Ein Beispiel plötzlicher Bekehrung ist der Apostel Paulus. Bis zu seinem Apostolat war er rechthgläubiger Jude und hasste das Christentum als eine schädliche und gefährliche Sekte: „Mit Drohungen und Mord wütete er“ und ging nach Damaskus in der Absicht, der Kirche viel Böses zuzufügen. Als er sich der Stadt näherte, „umstrahlte ihn plötzlich ein Licht vom Himmel; er fiel zur Erde und hörte eine Stimme, die zu ihm sprach: Saul, Saul, warum verfolgst du Mich? Er sagte: Wer bist Du, Herr? Der Herr aber sagte: Ich bin Jesus, Den du verfolgst“ (Apg 9,1-5). Geblendet vom Göttlichen Licht, verlor Saul das Augenlicht, sah drei Tage nichts, aß und trank nicht. Danach aber empfing er die Taufe, erlangte das Augenlicht wieder und wurde Apostel Christi, wurde zu

2 Makarios von Ägypten, Neue geistliche Homilien [*Makarij Egipetskij, Novye duchovnye besedy*], Moskau 1990, 49f.

demjenigen, dem es bestimmt war, sich „mehr als alle“ in der Verkündigung des Evangeliums zu mühen (vgl. 1 Kor 15,10). Sofort nach seiner Taufe ging er hin, eben diesen Christus zu verkündigen, Der sich ihm persönlich geoffenbart hatte, Der *sein* Gott geworden war.

Wir haben hier auch das Beispiel eines unserer Zeitgenossen, des Metropolititen von Surozh, Anthony (Bloom). In seiner Kindheit war er ungläubig, und das, was er von Christus gehört hatte, rief in ihm keinerlei Sympathien für das Christentum hervor. Eines Tages, entrüstet über die Predigt eines Geistlichen, entschloss er sich nachzuprüfen, ob das Christentum wirklich so abstoßend sei, wie es in süßlichen Erzählungen geschildert wurde. Er nahm das Neue Testament, wählte, um nicht viel Zeit zu verlieren, das kürzeste der vier Evangelien und begann zu lesen. „Als ich das Markusevangelium las“, erzählt er selbst, „merkte ich zwischen dem ersten Kapitel und dem Anfang des dritten, dass auf der anderen Seite des Tisches, an dem ich saß, Irgendjemand unsichtbar, aber absolut wahrnehmbar, dastand. Als ich die Augen hob, sah ich nichts, hörte nichts und hatte keinerlei sinnliche Wahrnehmungen, doch ich war *absolut* überzeugt, dass auf der anderen Seite des Tisches Jesus Christus stand ... Von da an begann für mich ein völliger Umschwung ... Ich verstand, dass es keine andere Aufgabe im Leben geben kann, als mit anderen jene das Leben umwandelnde Freude zu teilen, die mir in der Erkenntnis Gottes und Christi offenbart worden war. Dann, noch als Heranwachsender, begann ich, gelegen oder ungelegen, auf der Schulbank, in der Metro oder in Kinderferienlagern von Christus zu reden, darüber, wie Er sich *mir* geoffenbart hatte: als Leben, als Freude, als Sinn, als etwas so Neuartiges, dass Er *alles* erneuert hat ... Ich hätte mit dem Apostel Paulus sagen können: ‚Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündige‘ (1 Kor 9,16). Wehe deshalb, weil es ein Verbrechen vor Gott wäre, dieses Wunder nicht mitzuteilen, dieses *Wunder*, das sich ereignet hatte, und weil es ein Verbrechen vor den Menschen wäre, die gegenwärtig auf der ganzen Erde nach einem lebendigen Wort dürsten – über Gott, über den Menschen, über das Leben ...“.³

Weniger plötzlich, wenn auch nicht weniger unerwartet, war die Bekehrung des französischen Seglers Bernhard Moitiesier zur Religion. Er nahm an einer Weltumseglungsregatta für Einhandsegler teil, auf deren Sieger eine gewaltige Geldprämie und internationaler Ruhm warteten. Sicher bewegte er sich auf die Ziellinie zu, und er hatte alle Chancen, den Sieg zu erringen – man bereitete ihm schon einen triumphalen Empfang in England vor. Für alle

3 Anthony Bloom, Gespräche über den Glauben und die Kirche [*Antonij (Blum), Surozhskij, Besedy o vere i Cerkvi*], Moskau 1991, dritte Umschlagseite und 308f.

unerwartet änderte er die Fahrtrichtung und lenkte die Yacht an die Küste Polynesiens. Erst nach einigen Monaten wurde bekannt, warum er aus der Regatta ausgestiegen war. Als er so lange mit dem Ozean und dem Himmel allein war und je tiefer er über den Sinn des Lebens nachdachte, schien ihm das Ziel, um das es ging – Geld, Erfolg, Ruhm –, immer weniger verlockend. Auf dem Ozean spürte er *den Hauch der Ewigkeit*, fühlte er die Gegenwart Gottes, und er wollte nicht mehr zur gewöhnlichen Geschäftigkeit der Welt zurückkehren.

Gewiss kommt die Bekehrung zu Gott nicht immer überraschend und unerwartet: Häufiger sucht ein Mensch lange, bevor er findet. Der heilige Augustinus musste viele Irrtümer und Anfechtungen durchmachen, eine große Anzahl philosophischer und theologischer Bücher lesen, bis er als Dreiunddreißjähriger begriff, dass er ohne Gott nicht leben konnte. In unserer Zeit beginnen einige, eine abstrakte und theoretische ‚Wahrheit‘ mit Hilfe von Büchern zu suchen, doch sie gelangen zur Offenbarung Gottes als Person. Manchmal findet man auf einem Umweg zum Christentum, über die östlichen Religionen und Kulturen, über den Buddhismus oder Yoga. Andere kommen zu Gott, nachdem sie eine Katastrophe erlebt haben: den Verlust eines nahestehenden Menschen, Leid, Krankheit oder den Zusammenbruch der Hoffnungen. Im Unglück erfährt der Mensch seine äußerste Armut und begreift, dass er alles verloren hat und nichts hat außer Gott. Dann kann er zu Gott *de profundis*, aus der Tiefe rufen (Ps 129[130],1), aus den Abgründen des Kummers und der Hoffnungslosigkeit.

Die Bekehrung zu Gott kann sich ereignen dank der Begegnung mit einem wahrhaftig Glaubenden – mit einem Priester oder einem frommen Laien. Christus hat gesagt: „So soll euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen“ (Mt 5,16). Wenn die Christen in Göttlichem Licht leuchteten, wenn sich in ihren Augen die Göttliche Liebe spiegelte, dann wäre dies das beste Zeugnis von Gott und ein Beweis Seines Daseins. Ein Jugendlicher beschloss, sein ganzes Leben Gott zu weihen, nachdem er einen Priester gesehen hatte, der vor seinen Augen verklärt wurde, ähnlich wie Christus auf dem Tabor, und in himmlischem Licht leuchtete ...

Es gibt auch den, wie es scheint, ganz natürlichen Weg zu Gott: Ein Kind wird in einer religiösen Familie geboren und wächst gläubig auf. Dennoch muss der Glaube, auch wenn er von den Vorfahren empfangen wurde, von diesem Menschen selbst erfasst und durch Leiden errungen werden, er muss zum Bestandteil seiner eigenen Erfahrung werden. Es sind Fälle bekannt, wo aus religiösen Familien oder gar aus Priesterfamilien Atheisten hervorgegangen

sind: Es genügt, an Tschernitschewskij und Dobroljubov zu erinnern, die beide aus dem geistlichen Stand kamen, doch mit der Religiosität ihrer Vorfahren gebrochen haben. Als Glaubender wird man nicht geboren. Der Glaube wird gegeben, aber er wird demjenigen gegeben, der unter Anstrengungen und mit Selbstüberwindung nach ihm verlangt hat.

Die Philosophie auf der Suche nach dem Schöpfer des Universums

Solange der Mensch auf Erden lebt, war ihm immer das Streben eigen, die Wahrheit zu finden und das eigene Dasein zu begreifen. Im alten Griechenland beschäftigten sich die Philosophen mit der Erforschung des Weltalls und seiner Gesetze, aber auch des Menschen und der Gesetzmäßigkeiten seines Denkens, und sie hofften, auf dieser Grundlage Kenntnis über die Erstursachen aller Dinge zu erhalten. Die Philosophen gaben sich nicht bloß Überlegungen und logischen Schlussfolgerungen hin, sie studierten vielmehr auch Astronomie und Physik, Mathematik und Geometrie, Musik und Poesie. Die vielseitigen Kenntnisse waren mit einem asketischen Leben und mit Gebet verbunden, ohne das es unmöglich ist, zu einer Läuterung von Verstand, Seele und Leib zu gelangen – zu einer Katharsis.

Bei der Erforschung der sichtbaren Welt gelangten die Philosophen zu der Schlussfolgerung, dass im Universum nichts Zufälliges existiert, sondern jedes Detail seinen Platz hat und seine Funktion erfüllt, indem es strengen Gesetzen unterworfen ist: Die Planeten weichen niemals von ihrer Umlaufbahn ab, und die Satelliten verlassen nie ihren Planeten. In der Welt ist alles so harmonisch und sinnvoll, dass die Alten sie ‚Kosmos‘ nannten, das heißt Schönheit, Ordnung und Harmonie, im Gegensatz zum ‚Chaos‘, das Unordnung und Disharmonie ist. Den Kosmos stellten sie sich als einen gewaltigen Mechanismus vor, in dem ein nie zerstörbarer Rhythmus herrscht, ein nie verstummender Puls. Doch jeder Mechanismus muss von *jemandem* geschaffen worden sein, jedes Uhrwerk muss von jemandem konstruiert und aufgezogen werden. So kamen die Philosophen auf dem Weg der Dialektik zur Idee eines einzigen Erbauers des Weltalls. Platon nannte Ihn Schöpfer, Vater, Gott und Demiurg, wobei der letzte Ausdruck soviel wie Macher und Meister bedeutet. „Alles, was ins Dasein tritt, braucht zu seiner Entstehung eine Ursache“, schreibt Platon. „Gewiss, der Schöpfer und Vater dieses Universums ist nicht leicht ausfindig zu machen, und wenn wir Ihn auch finden, so kann man doch nicht allen von Ihm erzählen ... Der Kosmos ist wunderschön, und sein Demiurg ist gut ... Der Kosmos ist das Schönste, was ins Dasein getreten ist, und der Demiurg ist die beste aller Ursachen ... Er ist gut und trug Sorge für alle sichtbaren Dinge, die

sich nicht in Ruhe, sondern in disharmonischer und ungeordneter Bewegung befanden; Er hat sie aus der Unordnung zur Ordnung geführt“.⁴

Platon lebte in einem Land, in dem ein uneingeschränkter Polytheismus (Vielgötterei) herrschte: Die Menschen vergötterten die Elemente und die Kräfte der Natur und beteten sie an. Formal lehnte die Philosophie Götter nicht ab, aber sie nahm eine höhere Vernunft über ihnen an. In der Kosmologie Platons erfüllten die Götter Funktionen, die den Funktionen der Engel in den monotheistischen Religionen ähnlich sind: Der Demiurg hat sie geschaffen und befehligt sie, und sie dienen Seinem Willen. Als der Schöpfer den Menschen schaffen wollte, wandte Er sich an sie: „Götter der Götter! Ich bin euer Demiurg und der Vater aller Dinge, und was aus Mir hervorgegangen ist, bleibt unzerstörbar, denn das ist Mein Wille“.⁵ Dann gibt er ihnen die Ur-Materie und beauftragt sie, daraus Menschen zu schaffen. Faktisch hat die antike Philosophie in ihren hervorragendsten Vertretern den Polytheismus überwunden und ist an die Wahrheit über den einzigen Gott herangelangt.

Die Philosophen sprachen auch vom Logos (griech. *logos* – Wort, Vernunft, Sinn, Gesetz), der ursprünglich als eine Art ewiges, allgemeines Gesetz aufgefasst wurde, auf dessen Grundlage die ganze Welt errichtet worden ist. Der Logos ist jedoch nicht nur eine abstrakte und theoretische Idee. Er ist auch eine göttliche schöpferische Kraft, die zwischen Gott und der geschaffenen Welt vermittelt. So lehrten es Philon von Alexandrien und die Neuplatoniker. Bei Plotin, einem Vertreter der neuplatonischen Schule, verwandelt sich die Philosophie fast in Religion. Er betont die Transzendenz, die Unendlichkeit, Unbeschränktheit und Unerkennbarkeit der Gottheit: Keine Definition kann Sie ausschöpfen, kein Attribut kann Ihr zugeschrieben werden. Sie ist die Fülle des Seins, Sie ist das Eine (so nennt Plotin Gott) und bringt alle anderen Arten des Seins hervor, von denen sich als erstes der Geist zeigt, als zweites die Weltseele; jenseits der Sphäre der Weltseele liegt die materielle Welt, das heißt das Universum, dem die Seele das Leben einhaucht. So ist die Welt sozusagen die Widerspiegelung der Göttlichen Realität und trägt die Züge von Schönheit und Vollkommenheit in sich. Das Eine, Geist und Seele stellen in ihrer Ganzheit die Göttliche Triade (Trinität) dar. Durch Reinigung, durch Katharsis, kann der Mensch sich zur Gottesschau erheben, doch bleibt Gott immer noch ungreiflich und unzugänglich, immer noch geheimnisvoll.

Die antike Philosophie kommt auf dem Weg der Dialektik ganz nahe an die Wahrheiten heran, die endgültig im Christentum geoffenbart werden, die

4 Platon, *Timaios* 28c-30b.

5 Ebd. 41a.

Wahrheit vom einzigen Gott, vom Schöpfer der Welt, vom göttlichen Logos-Sohn und von der Heiligen Dreieinigkeit. Nicht zufällig bezeichnen die frühchristlichen Schriftsteller die Philosophie als „Christentum vor Christus“. „Auch wenn die griechische Philosophie die Wahrheit nicht in ihrer ganzen Erhabenheit enthält ... so räumt sie nichtsdestoweniger den Weg frei für Christus“, sagte Klemens von Alexandrien.⁶ Viele Kirchenväter und -lehrer kamen zum Christentum aufgrund des Studiums der Philosophie oder verhielten sich ihr gegenüber zumindest immer äußerst ehrerbietig: der heilige Justin der Philosoph, Klemens von Alexandrien, der heilige Augustinus, die heiligen Gregor von Nyssa und Gregor der Theologe.⁷ In den Vorhallen der altchristlichen Kirchen waren in einer Reihe mit den Märtyrern und Heiligen auch Sokrates, Platon und Aristoteles als Vorläufer und Vorankündiger der Wahrheit dargestellt ...

Die von Gott geoffenbarte Religion

Die Mehrheit der Völker, die in der vorchristlichen Welt lebten, verblieben im Dunkel der Vielgötterei. Auch wenn sich einzelne lichtvolle Geister fanden, ähnlich den griechischen Philosophen, die fähig waren, aus dem Gefängnis des Polytheismus auszubrechen, so blieben ihre Einsichten über den einen Gott doch meistens nur Mutmaßungen eines spekulativen Verstandes, und den Schöpfergott stellten sie sich fern und abstrakt vor. Andere dachten sogar, dass Gott nur das Universum errichtet habe, nur sozusagen einen Mechanismus angeworfen hat, sich aber nicht weiter in das Leben der Menschen einmischt, sondern alles dem Willen des Schicksals, dem Fatum, überließ.

Es gab jedoch ein auserwähltes Volk, dem Gott die verborgene Kenntnis Seiner selbst, über die Erschaffung der Welt und den Sinn des Daseins anvertraute. Die alten Israeliten kannten Gott nicht aus Büchern und nicht aufgrund von Überlegungen der Weisen, sondern aus eigener jahrhundertelanger Erfahrung. Sie hinterließen das Große Buch, die Bibel, die nicht von Menschen erdacht, sondern von oben in unmittelbarer Offenbarung von Gott gegeben ist. Noach, Abraham, Isaak, Jakob, Mose, Elija und viele Gerechte und Propheten dachten nicht nur über Gott nach, beteten nicht bloß zu Ihm – sie sahen Ihn

6 Klemens von Alexandrien, *Stromateis* [*Kliment Aleksandrijskij, Stromaty*], Jaroslavl 1892, 1,1 - 1,5.

7 Gregor von Nazianz erhält in der orthodoxen Theologie den Ehrentitel „der Theologe“. Außer ihm werden nur Johannes der Evangelist und Symeon der Neue Theologe auf diese Weise bezeichnet; Anm. d. Übers.

mit eigenen Augen und führten unmittelbar Gespräche mit Ihm: „Gott erschien dem Abraham und sagte zu ihm: Ich bin Gott der Allmächtige, geh deinen Weg vor Mir und sei untadelig; und Ich werde Meinen Bund aufrichten zwischen Mir und dir ... Abraham fiel auf sein Angesicht nieder. Gott sprach weiter zu ihm und sagte: Siehe, das ist Mein Bund mit dir: Du wirst Vater einer Menge von Völkern sein ... Ich werde Gott sein für dich und für deine Nachkommen nach dir“ (Gen 17,1-4.7). Die Israeliten nannten Gott „Gott der Väter“, das heißt Gott der Vorfahren, und sie hielten den Bund heilig, der ihren Vätern anvertraut worden war.

Alle Offenbarungen im Alten Testament tragen einen persönlichen Charakter. Gott offenbart sich dem Menschen nicht als eine abstrakte Kraft, sondern als lebendiges Wesen, das spricht, hört, sieht, denkt und hilft. „Und Gott sprach zu Mose: Siehe, Ich werde zu dir in einer dichten Wolke kommen, damit das Volk hört, wie Ich mit dir spreche, und dir für immer glaubt ... Am dritten Tag, bei Anbruch des Morgens, waren Donner und Blitz und eine dichte Wolke auf dem Berg und überaus lauter Posaunenklang; und das ganze Volk erbebt ... Der Berg Sinai aber war ganz in Rauch gehüllt, weil Gott im Feuer auf ihn herabgekommen war, und Rauch stieg von ihm auf, wie Rauch aus dem Ofen. Der ganze Berg wurde heftig erschüttert, und der Klang der Posaune wurde immer kräftiger ... Mose sprach, und Gott antwortete ihm mit einer Stimme ... Gott sprach (zu Mose) all diese Worte, indem Er sagte: Ich bin der Herr, dein Gott ... du sollst keine anderen Götter vor Meinem Angesicht haben ... Das (ganze) Volk stand in der Ferne, Mose aber trat in das Dunkel, wo Gott war“ (Ex 19,9.16.18-19; 20,1-3.21). Die Finsternis und die Wolke bezeichnen in diesem Fall das Geheimnis: Gott, auch wenn Er dem Menschen erscheint, bleibt dennoch geheimnisvoll und unbegreiflich. Kein Mensch durfte sich dem Berg Sinai nähern, „um nicht zu sterben“ (Ex 20,19), denn „der Mensch kann Gott nicht schauen und am Leben bleiben“ (Ex 33,20). Das heißt, auch wenn Mose Gott sah, so bleibt Sein Wesen doch für das menschliche Sehvermögen unzugänglich.

Am Leben des Volkes Israel nimmt Gott auf lebendige und aktive Weise Anteil. Wenn Mose das Volk aus Ägypten in das gelobte Land führt, geht Gott selbst in einer Feuersäule vor dem Volk her. Gott weilt unter den Menschen, hat mit ihnen Umgang, wohnt in dem Haus, das sie für Ihn gebaut haben. Als König Salomo den Tempelbau beendet hat, ruft er Gott an und bittet darum, dass Er dort wohne. „Eine Wolke erfüllte das Haus des Herrn, und die Priester konnten nicht den Dienst verrichten wegen der Wolke, denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus des Herrn. Da sagte Salomo: Der Herr hat gesagt, dass Er im Dunkeln wohnen wolle; ich habe einen Tempel gebaut als Wohnung

für Dich ... Wohnt denn Gott wirklich auf der Erde? Der Himmel und der Himmel der Himmel fassen Dich nicht, um so weniger dieser Tempel, den ich gebaut habe ... Hab acht auf das Gebet Deines Knechtes und auf sein Bitten ... Halte Deine Augen offen über dem Tempel den ganzen Tag und die ganze Nacht, über diesem Ort, von dem Du gesagt hast: ‚Mein Name wird dort sein‘ ... Bei jedem Gebet, bei jeder Bitte, die von irgendeinem Menschen in Deinem ganzen Volk Israel ergeht, wenn sie Not in ihrem Herzen spüren und ihre Hände zu diesem Tempel ausstrecken, höre dann vom Himmel, vom Ort, an dem Du wohnst, und erbarme Dich“ (1 Kön 8,10-13.27-29.38-39). Gott, Der im Dunkeln wohnt, das heißt im Geheimnis, Den Himmel und Erde nicht fassen können, das heißt die sichtbare und die unsichtbare Welt, steigt herab zu den Menschen und *wohnt* dort, wo sie wollen, dass Er wohne, wo sie Ihm *einen Ort bereitet haben*.

Das ist das Verblüffende an der von Gott geoffenbarten Religion: Gott bleibt unter der Hülle des Geheimnisses, bleibt unerklärlich, und zugleich ist Er den Menschen so nahe, dass sie Ihn ‚*unser* Gott‘ und ‚*mein* Gott‘ nennen können. Darin besteht die Kluft zwischen der Offenbarung Gottes und allen Leistungen des menschlichen Denkens: Der Gott der Philosophen bleibt abstrakt und unlebendig, der Gott der Offenbarung dagegen ist lebendig, nahe und personal. Der eine wie der andere Weg führen zu der Einsicht, dass Gott unbegreiflich und dass Er ein Geheimnis ist, doch die Philosophie verlässt den Menschen am Fuß des Berges und erlaubt ihm nicht, weiter hinaufzusteigen, während die Religion ihn zum Gipfel führt, wo Gott im Dunkeln *wohnt*. Sie führt ihn in die Wolke hinein, das heißt, über alle Worte und über alles gedankliche Schlussfolgern hinaus tut sie vor ihm das Geheimnis Gottes auf ...

* * *

Das ist das Geheimnis: Es gibt Seelen, die den Herrn erkannt haben; es gibt andere Seelen, die Ihn nicht kennen, sondern glauben; und es gibt auch solche, die nicht nur nicht wissen, sondern auch nicht glauben ... Der Unglaube kommt vom Stolz. Der stolze Mensch will mit seiner Vernunft und der Wissenschaft alles erkennen, aber es wird ihm nicht gewährt, Gott zu erkennen, weil sich Gott nur den demütigen Seelen offenbart ... Sowohl im Himmel als auch auf Erden wird Gott nur vom Heiligen Geist erkannt ... Und auch die Seele der Heiden hat gespürt, dass es Gott gibt, auch wenn sie nicht wussten, wie man den wahren Gott verehrt. Doch der Heilige Geist hat die heiligen Propheten belehrt, sodann die Apostel, danach unsere heiligen Väter und Bischöfe, und so ist der wahre Glaube zu uns gelangt ... O ihr Menschen, Schöpfung Gottes, erkennt den Schöpfer. Er

liebt uns. Erkennt die Liebe Christi und lebt in Frieden ... Wendet euch Ihm zu, alle Völker der Erde, und bringt eure Gebete vor Gott; und das Gebet der ganzen Erde wird zum Himmel aufsteigen, als herrliche, stille Wolke, die von der Sonne geheiligt wird ... Erkennt, ihr Völker, dass wir zur Ehre Gottes im Himmel geschaffen worden sind, und bleibt nicht der Erde verhaftet, denn Gott, unser Vater, liebt uns, wie geliebte Kinder.

Siluan vom Berge Athos⁸

Die Philosophie ... ist die klare und Gestalt gewordene Widerspiegelung der wahren Lehre, ein Geschenk, das den Griechen von Gott herabgesandt worden ist. Sie führt uns nicht vom Glauben weg ... im Gegenteil, wir sind von der Philosophie wie von einem starken Bollwerk schützend umzäunt, in ihr ist uns ein Verbündeter geschenkt, mit dem gemeinsam wir dann auch unseren Glauben begründen ... Vor der Ankunft des Herrn war die Philosophie für die Griechen notwendig, um eine Art sittlicher Wahrhaftigkeit zu erlangen ... Sie war für die Griechen ebenso ein Führer wie das Gesetz für die Israeliten, und sie führte sie wie Kinder zu Christus (vgl. Gal 3,23-24) ... Ohne Zweifel, der Weg zur Wahrheit ist nur einer, aber darin münden Bäche ein – die einen von der einen Seite, die anderen von der anderen, in ihrem Flussbett vereinigen sie sich zu einem Fluss, der bereits in die Ewigkeit fließt.

Klemens von Alexandrien⁹

Die Lektüre der Bücher der Platoniker brachte mich auf den Gedanken, die unkörperliche Wahrheit zu suchen: Ich sah „das Unsichtbare, das durch das Geschaffene verstanden wird“ [Röm 1,20], und, zurückgeworfen, spürte ich, dass aufgrund der Dunkelheit meiner Seele die Betrachtung für mich unmöglich war. Ich war überzeugt, dass Du bist und dass Du unendlich bist, doch nicht verströmt im Raum. ... So kam es, dass ich begierig nach den verehrungswürdigen Büchern

8 Die Anmerkungen zu den Texten in den Anhängen der Kapitel geben zunächst die vom Autor verwendete Ausgabe an; danach wird – soweit möglich – eine deutsche oder andere westeuropäische Übersetzung angeführt; Anm. d. Übers. – Sophronij (Sacharov), Starez Siluan [*Sofronij (Sacharov), Starez Siluan*], Paris 1952, 148-150. Übersetzungen: Quellen des Geistes. Erfahrungen großer russischer Beter: IV. Starez Siluan. Hg. von Eva-Maria Bachmann / Gisela Schröder, Leipzig 1975, 254-257; Starez Siluan – Mönch vom Berg Athos. Sein Leben und seine Lehre, Mystische Schriften. Eingeleitet und hg. von Manfred Baumotte (= Klassiker der Meditation 19), Zürich – Düsseldorf 1999, 77-80.

9 Klemens von Alexandrien, *Stromateis* [*Kliment Aleksandrijskij, Stromaty*] 1,2-1,5, Jaroslavl 1892, 23-31. Übersetzung: Titus Flavius Klemens von Alexandria, *Die Teppiche (Stromateis)*. Übersetzt von Franz Overbeck, hg. und eingeleitet von Carl A. Bernouilli / Ludwig Früchtel, Basel 1936, 173-180.

griff, die von Deinem Geist eingegeben waren, vor allem nach den Briefen des Apostels Paulus ... Ich begann zu lesen und fand, dass die ganze Wahrheit, die ich in den Büchern der Philosophen gelesen hatte, auch in Deiner Schrift ausgesprochen ist ... (Doch in den Büchern der Philosophen) gab es nicht die Haltung dieser Frömmigkeit, nicht die Tränen des Bekenntnisses ... nicht „das betrübte und demütige Herz“ (Ps 50[51],19), gab es weder ein Wort von der Errettung des Volkes noch von „der Stadt, die wie eine Braut geschmückt ist“ (Offb 21,2), noch von dem „Unterpand des Heiligen Geistes“ (2 Kor 1,22) oder vom Kelch, der uns erlöst hat. Niemand singt dort: „Ist meine Seele nicht Gott unterworfen? Von Ihm kommt meine Rettung ...“ (Ps 61[62],2). Niemand hört dort den Ruf: „Kommt zu Mir, die ihr leidet“. Sie (die Philosophen) wenden sich verächtlich von Dem ab, Der „ein sanftes und demütiges Herz hat“ (Mt 11,25-28).

Augustinus¹⁰

Bei denjenigen, die Gott lieben, die nach Seinem Plan berufen sind, führt alles zum Heil. Denn alle, die Er im voraus erkannt hat, hat Er auch im voraus dazu bestimmt, der Gestalt Seines Sohnes ähnlich zu werden ... die Er aber vorherbestimmt hat, die hat Er auch berufen, und die Er berufen hat, die hat Er auch gerechtfertigt, und die Er gerechtfertigt hat, die hat Er auch verherrlicht. Was ist dazu zu sagen? Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns?

Apostel Paulus¹¹

Der Glaube an Christus ist das neue Paradies. Darum hat Gott vor der Erschaffung der Welt alle ausersehen, die geglaubt haben und zum Glauben an Ihn kommen werden, die Er berufen hat und weiterhin bis zum Ende der Welt berufen wird, die Er verherrlicht hat und verherrlichen wird und gerechtfertigt hat und rechtfertigen wird. Er macht sie deutlich kund als gleichgestaltet der Herrlichkeitsgestalt Seines Sohnes durch die heilige Taufe und die Gabe des Heiligen Geistes, Er macht sie geheimnisvoll zu Söhnen Gottes und stellt sie wieder her aus Alten zu Neuen, aus Sterblichen zu Unsterblichen ...

Symeon der Neue Theologe¹²

10 Augustinus, Bekenntnisse [Aygustin, Ispoved’], Moskau 1978, 136f. Übersetzung: Augustinus, Bekenntnisse, Lateinisch und Deutsch. Übersetzt und erläutert von Joseph Bernhart, Frankfurt a.M. 1987, 7,20f = S. 352-359.

11 Röm 8,28-31.

12 Symeon der Neue Theologe [Simeon Novyj Bogoslov], Ethik II, 7,287-295. [Vom Verfasser verwendete] Übersetzung: Syméon le Nouveau Théologien, Traités Théologiques et Éthiques. Introduction, texte critique, traduction et notes par Jean Darrouzès (= SC 122), Paris 1966, 386f.